



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Visitationsreise unserer Würdigen Mutter Generaloberin

Visitationreise unserer Würdigen Mutter Generaloberin

(Fortsetzung)

Von Mutter M. Textula

Wer sich das sonnige Afrika noch gerne weiter anschauen möchte, ist herzlich eingeladen zu einer Reise nach Telgte, von wo aus noch andere Stationen besucht werden. Unser schwarzer Chauffeur fühlt den Magen knurren, geht zur Küchentür und sagt zur Schwester Köchin, auf die Magengegend zeigend: „E Nkosazana kupulile konke lapa“ („Herrin, darin ist alles fertig, alles leer“). Das ist Negerart. Ein schwarzer Maurer sagte bei Errichtung einer Mauer zur Schwester Oberin: „Weißt du, bei dem Bauer habe ich nur mit meiner Kraft gearbeitet, bei dir muß ich auch mit dem Verstand arbeiten, darum mußt du mich für beides bezahlen!“

Wir steigen in unser Fahrzeug und steuern Tropo zu, wo wir übernachteten, um des andern Tages die Missionsstation „Maria Telgte“ zu erreichen. Die Schwestern und der Pater Missionar standen schon bei der Kirche, welche mit dem Schwesternhaus verbunden ist, und begrüßten uns aufs herzlichste. Hier wird die Schule schon von schwarzem Lehrpersonal geleitet. Unsere gute Schwester Valentine, eine alte erfahrene Katechetin, übt noch treu ihren Beruf aus. Der eifrige Missionar versammelt seine Schäflein auf sieben Außenstationen und gibt ihnen so Gelegenheit, ihre Christenpflichten zu erfüllen.

In Telgte hatte die Regenzeit im vergangenen Jahr die schöne Weizenernte fast ganz vernichtet. Im Vertrauen auf Gott wird wieder gesät. Der Eingeborene sorgt nur für das, was er selbst braucht. Wegen der Trockenheit, dann auch wegen der schweren Gewitter, und nicht weniger wegen der Heuschreckenplage wagt er es nicht, sein Arbeitsfeld zu vergrößern. Telgte gehört zur Präfektur Mount Curre und wird von den Patres Franziskanern betreut. Wir besuchten dann noch unsere beiden Schwestern in Matatiele, wovon die eine für die Schule der Halbweißen und die andere für Kirche und Haushalt sorgt. — Dann ging es nach Farviem. Diese Reise zeigte uns ein ganz anderes Bild in Gottes freier Natur. Wir durchfuhren längere Zeit gewaltige Schluchten. Links und rechts gab es nur Felsen. Dann kamen Steine in allen Größen, große und mächtige, kleine und schwächliche, friedlich lagen sie nebeneinander und duldeten nur, daß sich hie und da ein kümmerlicher Grashalm durchzwängte. In anderen Gegenden zeigten uns unzählige Blumen in träumerischer Farbenpracht die Liebe und Güte Gottes. Hier wurden wir durch die wuchtigen Steine und schroffen Felsen an die Macht und Gerechtigkeit des

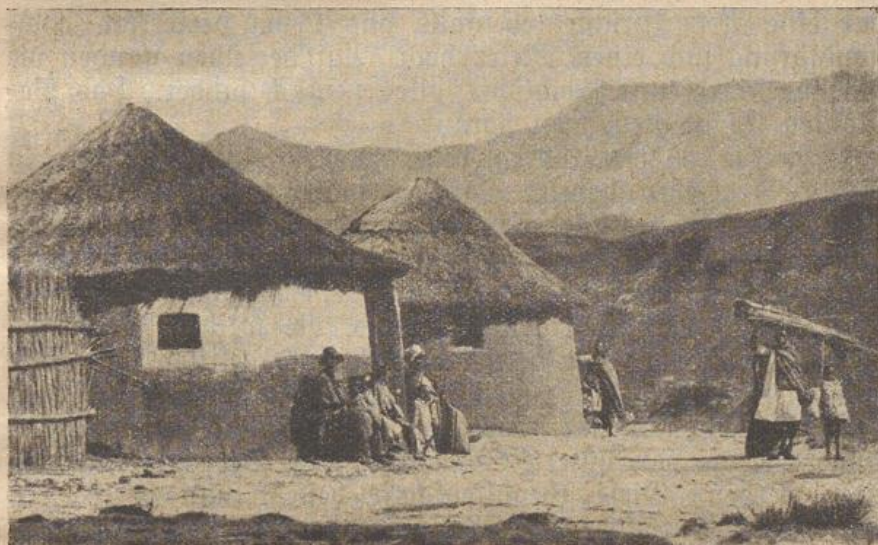
allmächtigen Gottes erinnert. Ein Schauern durchzuckte manchmal unsere Glieder. — Da kamen auf einmal einige Kühe und Ochsen daher, ausgehungert zum Erbarmen. Sie konnten ihren Hunger nicht stillen und nahmen die Richtung nach dem Flußbett, um wenigstens den Durst zu löschen, aber, o weh, sie finden es leer. Drei- bis viermal mußten wir durch einen ausgetrockneten Fluß; das starke, reizende Element, das in der Regenzeit oft wildschäumend dahergebraust kommt, hat hier seine gewaltigen Spuren hinterlassen. Das Flußbett ist an den meisten Stellen tief zerklüftet. Menschen und menschliche Wohnungen sind hier nicht zu finden, womit sollten sie auch ihr Leben fristen?



Ochsenfuhrwerk, Maria Zell, Süd-Afrika
(Photo: Archiv)

Wohlbehalten kommen wir an unser Ziel. Die herzliche Wiedersehensfreude der guten Schwestern tut uns wohl nach dieser steinigen Fahrt. Der Heiland wohnt hier in einer schönen neuen Kirche, für den Turm fehlen jedoch noch die Mittel. Die Patres Missionare mußten selbst die Hand ans Bauen legen, wegen Mangel an Kräften. Unser Aufenthalt kann hier nicht lange dauern, wir mußten nach Mariazell, einer unserer größten Missionsstationen. Gegen Abend grüßt uns der Kirchturm schon aus weiter Ferne, die weißen Schleier unserer Schwestern leuchten uns entgegen, aber zwischen ihnen und uns ist eine weite Kluft: der Mabele-Fluß, der sich zu den Füßen der Station durch das Tal windet, er hemmt unsere Fahrt. Wir suchen die Einfahrt, und sehen, daß wir uns dabei immer weiter von der Station entfernen. Ein Hirtenbüblein zeigt uns den rechten Weg. Wir durchqueren den

Fluß und in wenigen Minuten hält unser Fahrzeug vor dem Schwesternhause. Ein begeistertes Willkommlied erschallt von den Zöglingen des vielbesuchten Kollegs. Mariazell ist die schönste und meist zivilisierte Missionsstation. Die geräumige, aus Bruchstein gebaute Kirche hat sechs Altäre. Die Christengemeinde zählt 1200—1300 Gläubige. Das Seminar zählt 360 Schüler und Schülerinnen, welche von unseren Schwestern unterrichtet werden. Auch Industrie und Haushaltungsunterricht wird hier erteilt. Selbst Andersgläubige besuchen diese Schule mit Vorliebe. In der Elementarschule sind 180 Kinder. Es ist hier ein lustiges Leben und Treiben, man kann hier die verschiedensten Typen sehen. Gar manche kommen über



Basuto's Heimat
(Photo: Archiv)

die hohen Drakensberge und stillen hier ihren Weisheitsdurst. Von Mariazell aus hat man einen herrlichen Blick auf diese einzigartige Gebirgsgegend, man nennt sie „die südafrikanische Schweiz“, und mit Recht, wohl ist der ewige Schnee ein Vorrecht der Alpen, obschon man auch im Basutoland im Winter mit einem hohen Schneefall rechnen muß.

Wir besuchten auf unserm Rundgange die Hütte eines Arbeiters von der Station und staunten über die Sauberkeit, die in und um die Kraale herrschte. Die Basutos verstehen es großartig, mit den geringen Mitteln, die ihnen zur Verfügung stehen, ihre Hütten gemütlich und wohnlich zu gestalten. Die Hütten waren immer weiß getüncht, unten war ein ungefähr 1 Meter hoher Sockel in bräunlich-roter Farbe, die obere weiße Hälfte war von einer geschmackvoll zusammengestellten Blumenborte durchzogen. An der Wand befand sich ein aus Lehm gemachtes, aber

in netten Farben gestrichenes Wandbrett. Fein und sauber standen in Reihe und Glied Tassen und Teller, Schüsseln und Schüsselchen. In der andern Ecke stand ein Eisenbett mit einer blendend weißen Bettspreite zugedeckt. Nun hätten wir auch gern die Küche gesehen! Wir lenkten unsere Schritte zu einer anderen Hütte. In der Mitte des Zimmers war eine kleine runde Vertiefung, die einen etwa 5 Zentimeter hohen Rand hatte. Hier ist die Feuerstelle. Als Brandmaterial dienen Holz, abgeschälte Maiskolben, hauptsächlich aber trockener Kuhdünger, dieser ist in Afrika ganz unentbehrlich. Man benützt ihn sogar zur Mörtelbereitung bei großen Bauten. Als Bodenwiche ist er altbekannt. Nun brennt ein lustiges Feuerchen, worüber ein Dreifußtopf gestellt wird. Im Hintergrund war eine Art Anrichte, ebenfalls aus Lehm verfertigt, halbmondförmig und einen Meter hoch. Auf derselben standen die Küchengefäße und Kochtöpfe, alles peinlich sauber. Das Bafutovolk ist in allem weit voraus.

Es würde zu weit führen, alles zu beschreiben, was wir in Mariazell gesehen haben. Darüber später einen eigenen Artikel! Die Zeit zur Abreise war angebrochen und die Schwestern vom nahegelegenen „Marialinden“ warteten auf unsere Ankunft. Wie überall, so auch hier, ein herzlicher Empfang. Noch einmal berührten wir Emmaus, die weihewolle Stätte, wo unser Vater Stifter gelebt, gewirkt und gelitten hat. Wir konnten wohl nicht lange bleiben, denn unser nächstes Ziel war Assisi, das Noviziatshaus der eingeborenen Franziskanerinnen, welche von unsern Schwestern zum Ordensleben angeleitet werden. Diese Genossenschaft besteht nun bereits 15 Jahre, hat 31 Schwestern mit ewigen und 54 mit zeitlichen Gelübden. 40 Kandidatinnen sind auf verschiedenen Stationen bei unsern Schwestern zur praktischen Ausbildung. Einige studieren in Mariannahill im Kolleg. Wir staunten über die kindliche Fröhlichkeit der schwarzen Schar, sowie nicht weniger über ihre Leistungen und Kunstfertigkeit. Von Assisi ging die Reise nach Mariatrost, wo 11 eingeborene Schwestern unter Leitung von unsern Schwestern die Arbeiten verrichten. Durch die Heranziehung der Eingeborenen wird das Missionswerk immer mehr gefestigt, es kann sich weiter ausbreiten, da der Mangel an europäischem Missionspersonal immer fühlbarer wird. Die Christianisierung und mit ihr die Zivilisation schreiten riesig voran und fordern mit Macht die Mitarbeit der Eingeborenen. Die Opfer der ersten deutschen Pioniere und Pionierinnen zeitigen jetzt ihre Früchte. Das Licht des Glaubens dringt überall durch. Möge bald ein Hirt und eine Herde werden!